

**Zeitschrift:** Die schweizerische Baukunst  
**Herausgeber:** Bund Schweizer Architekten  
**Band:** 5 (1913)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Die wirtschaftliche Bedeutung der Form  
**Autor:** Baur, Albert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-660372>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

hoch über dem Erdboden. Es könnte Mißbrauch getrieben werden, ein schlechtes Beispiel für Arbeiterhäuser. Was dem einen Recht ist, ist dem andern — teuer. So ziehst du dich ganz in deine vier Wände zurück und gestaltest trauliche Zimmer von 2,20 m Höhe neben einem hohen Hauptraum, wie sie in England in den reichsten Landsitzen üblich sind. Aber das ist ja „unhygienisch“ und wenn, falls, gegebenenfalls, wenn später einmal nach deinem Bankrott oder Tode das Haus in mehrere Arbeiterhände mit Ueberfüllung der Wohnräume überginge, dann hätten die armen Proletarier eventuell nicht den nötigen Kubikmeterluftinhalt zum einatmen. Und so sitzt denn der himmelanstrebende Vogel deiner Phantasien traurig auf dem dünnen Ast der Verzweiflung. Die schönsten Schwanzfedern hat man ihm ausgerissen, nur das Gemeine hat man ihm gelassen und aus deinem idyllischen Landsitz wurde eine, wurde die deutsche polizeilich privilegierte „Villa“. Es soll gar nicht erwähnt werden, daß oft auch der Heimatschutz den delikatesten Baugedanken seinen urwüchsigsten Knüttel zwischen die Beine wirft und daß eine der heiligsten Pflichten des Groß-Berliner Zweckverbandes ist, den wohlhabenderen Baulustigen die schönsten Fleckchen wegzukaufen. Das darf man nicht sagen, denn es handelt sich hier um soziale Bestrebungen, die oft im Sinne unseres Themas wirken.

Nur eines muß noch genannt werden: gegenüber dem heute zum sozialen Schlagwort gewordenen „Mangel an Kleinwohnungen“ der nicht minder empfindliche „Mangel an Großwohnungen“. Oder verdient etwa

## Die wirtschaftliche Bedeutung der Form.

Mit einem wirtschaftlichen Problem will ich beginnen, mit einem ästhetischen will ich enden. Und was ich von wirtschaftlichen Dingen rede, wird manchem bei der Kürze in der ich es tun muß, alltäglich und abgeleiert vorkommen. — Unser Boden ist arm; Landwirtschaft und Bergbau vermögen ihm nur einen geringen Teil dessen zu entreißen, was wir zum Leben nötig haben. Wir müssen Rohstoffe einführen und in veredelter Form wieder ins Ausland senden; das ist die einzige Art, Werte für unsern Unterhalt zu schaffen. — Man hat von jeher erkannt, daß die Bedeutung dieser Werte lediglich vom Grade dieser Veredelung abhängt. Darum war man stets bestrebt, die besten Kräfte unserer Klasse zu vervollkommen, um sich den besten Arbeiter zu schaffen, der uns unentbehrlich ist, wenn die Nation im wirtschaftlichen Kampfe bestehen soll. Man hat diese Vollkommenheit rein nach der technischen Seite hin gesucht, und so gelang es, die feinere Textil und Maschinenindustrie (zu der man auch die Uhrenmacherei zählen darf) als

eine Wohnung mit 20 Zimmern, von denen 10 an Höfen, 5 an einer lärmenden Straße und 5 gegenüber häßlicher Nachbarmauern liegen, den Namen einer Großwohnung?

Ist eine Wohnung herrschaftlich, an deren Haustreppe jeder Hund —?

Ist sie herrschaftlich, wenn man es noch nötig hat, den „Eingang für Dienstboten“ besonders zu bezeichnen?

In welcher Stadt kann denn ein anständiger Mensch mit einigem Geschmack überhaupt noch wohnen?

Man rede doch nicht nur von „heimatlosem Proletariat“.

Darf der Verfasser erwähnen, daß es ihm bei Bearbeitung des Wettbewerbs „Groß-Düsseldorf“ nur mit heißer Mühe gelungen ist, anständige Stadtlagen für die höchste Steuerklasse ausfindig zu machen und daß er umfangreiche Neuanlagen vorschlagen mußte, um diesen „Heimatlosen“ überhaupt einen Platz an der Sonne (am Walde oder an den Rheinufern) zu sichern? Einen Platz, der frei war von Industrie, Hafenanlagen, Laststraßen und häßlicher Bebauung, einen Platz mit bescheidenen „Ausfichten“? Und dabei gilt Düsseldorf mit Recht als eine der schönsten Städte.

Auch hier liegen Städtebauprobleme, die nicht übergangen werden sollen, wenn im nächsten Mai die Internationale Baufach-Ausstellung, Leipzig 1913 ihre Tore öffnen wird.

Bevor dort aber handgreifliche Beweise vorgelegt werden, ertöne heute der Ruf an die Behörden und Vereine, die Beschützer der reichlichen Armen: Gedenket der „Armen Reichen“!

Erwerbsquellen zu entwickeln. Hier bedarf es vieler qualifizierter Arbeiter, weshalb wir das Ausland wenig zu fürchten brauchen; wo wenige oder gar ein einziger qualifizierter Arbeiter genügt (wie z. B. in einer Schokoladenfabrik ein Chemiker), da ist ein Gedeihen immer vom Zufall abhängig. — Ist aber die technische Verarbeitung wirklich der höchste Grad von Veredelung, dem man einem Rohstoff angeeignet lassen kann? Das verneint eine kurze Ueberlegung. Technische Verarbeitung liefert nur Zwischenprodukte oder Werkzeuge die dazu dienen, jene Dinge, deren man für das Leben unmittelbar bedarf, erst herzustellen. Diese Endprodukte, die uns unentbehrlich sind, sobald wir das Arbeitstier ablegen, müssen uns helfen, uns über die Alltäglichkeit wegzusetzen, wir müssen sie in eine Ordnung um uns eingliedern und liebgewinnen können als einen Teil unserer selbst. Darum muß ihre Form so ausgestaltet werden, daß sie in einer Verwandtschaft zu gewissen Seelenerregungen teilhaftig wird. Einen solchen Grad der Veredelung vermag die bloße Ingenieurwissenschaft nicht zu bieten; nur künstlerisches Ausreifen kann sie verleihen. Wollen wir also den Rohprodukten die höchste Verede-

lung angeeignet lassen, sie nicht bloß zu einer Zwischenstufe, sondern zum Endergebnisse führen, so müssen wir uns vor allem über die Art des künstlerischen Gestaltens und den Weg, der dazu führt, klar sein. — Die Grundsätze künstlerischer Form, die ich darzulegen versuche, stellen sich nicht auf jene Künste ab, deren Ziel keine gemeine Möglichkeit ist, wie Malerei und Skulptur, Poesie und Musik. Doch mögen ihnen immerhin viele Werke der rein geistigen Künste entsprechen und nicht die schlechtesten, so gerade jene Musikstücke, die man tausendmal ohne zu ermüden anhören kann, und das vollkommenste literarische Werk, Dantes göttliche Komödie. — Ein Grundsatz, der wesentlichste, ist jedenfalls der freien wie der angewandten Kunst gemeinsam die Vollkommenheit, das Erreichen dessen was man gewollt und gemußt hat. Ueberflüssig wäre es, über diese Forderung zu streiten, aus der sich eine Reihe sekundärer Prinzipien ableiten lassen, die theoretisch fest stehen, praktisch aber nur allzuhäufig verletzt werden. So die Echtheit des Stoffes und die Echtheit der Arbeit, worunter ich z. B. verstehe, daß die Maschine nicht Handarbeit nachahmt, sondern ehrlich ihre eigene Sprache spreche. Ferner die Dauerhaftigkeit, von Stoff, Arbeit und Farbe. Vor allem aber eine Zweckmäßigkeit die um so größer sein muß, als unser Leben gegenüber dem unserer Vorfahren ungemein vielgestaltig und arbeitsreich geworden ist und die Maschine an sehr weitgehende Zweckerfüllung gewöhnt hat. — Doch gibt uns all das erst die Vorbedingung der Form, nicht den Weg zur Formvollendung. Das neunzehnte Jahrhundert hat einen Weg eingeschlagen, der nicht zum Ziel führte: die Nachahmung der alten Stile. Wie die Erfahrung lehrte, war die Folge davon, daß fast immer gegen die Vorbedingungen verstoßen wurde, gegen die Echtheit des Stoffes und Schönheit der Arbeit, vor allem aber gegen die Zweckmäßigkeit. Daß eine Zeit wie die unsrige, die sich gerade in den kleinen Bedürfnissen des Tages, von allen anderen Zeiten so gründlich unterscheidet, wie sich noch nie zwei Epochen unterschieden haben, ihren eigenen Weg zur tektonischen Form finden muß, ist denn auch schließlich klar geworden. — Da griff man zuerst zu den Formen aus dem Pflanzen- und Tierreich. Zugegeben, daß zufällig einmal eine Nutzform sich einer Naturform verwandt erweise und sich durch eine künstlerische Laune ohne Geschmacklosigkeit in ihr Gewand hüllen lasse; die Regel ist aber, daß bei der Uebernahme von Naturformen das Dekorative über das Praktische überhand nimmt und die Forderung der Zweckmäßigkeit nicht erfüllt werden kann. — Nur ein Grundsatz gestattet die Erfüllung aller Vorbedingungen; die geometrische Formgestaltung, die uns noch einzig übrig bleibt, wenn wir nicht im Chaos der Formlosigkeit und Laune untergehen wollen. Ein kleines Chaos ist ja schon die Schar der Möglichkeiten aller reiner Zwecklösungen eines Gebrauchsgegenstands, zu

einem Kosmos, einer Ordnung, kann nur das Gesetz der Form, die Geometrie führen. Dazu ist die Zahl geometrischer Formen so unendlich groß, daß keine Aufgabe denkbar ist, für die nicht eine rein geometrische Lösung gefunden werden könnte. — Sobald man ernstlich über die Frage des Stils nachdenkt, muß man einsehen, daß es keine andere geordnete und somit künstlerische Form gibt, als die geometrische. Auch hat es nie andere Stile als geometrische gegeben, vom ägyptischen bis zum Empirestil herunter. Wo man — in der Regel allerdings nur dekorativ — Tier- und Pflanzenformen verwendet hat, hat man sie stets stilisiert, und das heißt nichts anderes als geometrisiert. Die Entwicklung der Stile steht sogar häufig im Zusammenhang mit der Entwicklung der mathematischen Wissenschaft; die Gotik wäre z. B. nicht ohne die feinere Geometrie zu erklären, die das Abendland aus der Berührung mit den Mauren erlernte. — Die Musik beruht auf dem doppelten Rhythmus des Taktes und der Schwingungszahlen der Töne, die beide auf genau mathematischer Grundlage beruhen. Beide Rhythmen, in ihren unendlich reichen Erscheinungsformen, beweisen durch die Wirkung, die sie auf uns ausüben, eine enge Verwandtschaft zu unsern Seelen-erregungen; wer die Organe, sie rein zu erfassen, ausgebildet hat, den nennen wir musikalisch. Auf einer nicht weniger scharfen mathematischen Proportion, die, wie den Musikern, auch den Formkünstlern oft unbekannt, oft aber auch sehr bewußt ist, beruht die Wirkung, die künstliche, räumliche Form auf uns ausübt. Von den Naturformen ist sie ebensoweit entfernt wie der Ton vom Geräusch. Und wie die Nachahmung von Geräuschen unkünstlerisches Tun ist, so ist es unedel und der Wünsche menschlichen Schaffens nicht entsprechend, wenn wir Nachahmungen von Naturformen als unser Werk ausgeben. — Daß dieses Gefühl der Formmusik zu allen Zeiten, deren Werke wir bewundern, sehr tief ausgebildet war, geht aus dem Studium dieser Werke selbst und vieler theoretischer Schriften hervor. Und dafür, daß es heute stark gelitten hat, reden die Werke unserer Tage eine deutliche Sprache. Immerhin ist noch soviel davon vorhanden, daß es Fechner als eine Grundlage seiner experimentellen Ästhetik hat aufstellen können. Wir müssen alles tun, um es wieder soweit zu entwickeln, daß aus ihm heraus die Dinge die uns umgeben, jene hohe harmonische Vollendung erhalten, die ihnen ein Verhältnis zu unserer Seele gibt. — Das Land, das diese Ewigkeitswerte sich zurückerobert, die über aller Mode stehen und die allein wieder eine Form aus der Zeit für die Zeit schaffen können, wird den andern rasch vorausziehen, nicht nur künstlerisch, sondern auch wirtschaftlich.

Albert Baur.

Diese Abhandlung ist dem zweiten Jahrgang von „*Nascher's Jahrbuch*“ entnommen, das bedauerlicher Weise sein Erscheinen eingestellt hat.